

Dietrich Scholze

Der Lyriker Jan Lajnert

Zum 120. Geburtstag des „Dichters der sorbischen Heide“*

Jan Lajnert (deutsch Johann Leinert) wurde am 22. Mai 1892 in Königswartha am Schwarzwasser als ältestes Kind eines Häuslers und Gutsarbeiters geboren. Der begabte Junge besuchte nach der Volksschule dank einem Stipendium die gerade erst gegründete Präparande in Hoyerswerda (1906–1909), damals preußische Provinz Schlesien; ihr Direktor, der Anthologien deutscher Dichtung zusammenstellte, begeisterte ihn für die Lyrik des 19. Jahrhunderts. Nach Abschluss des Lehrerseminars – 1909–1912 in Reichenbach bei Görlitz – unterrichtete Lajnert an mehreren Dorfschulen. 1914 kam er für drei Monate an die französische Front. 1921 wurde er als Lehrer und Kantor nach Uhyst/Spree in der evangelischen preußischen Oberlausitz beordert, wo er 14 Jahre blieb. Von da an trug er kurze Erzählungen und Gedichte auf Sorbisch in sein Tagebuch ein. Die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und die Bekanntschaft mit Jakob Lorenc-Zalěski sowie Jan Skala beförderten seine nationale und politische Bewusstwerdung. In Uhyst, in der Zwischenkriegsperiode ein Zentrum des Sorbentums in der Region, engagierte sich Lajnert in der Chor- und Sportbewegung und unterhielt Beziehungen zum sozialdemokratischen Radfahrverein. 1935 wurde er – wie viele sorbische Lehrer – aus der Lausitz zwangsversetzt, und zwar zunächst nach Nieder-, dann nach Oberschlesien. Ende 1945 kehrte er nach kurzer Gefangenschaft in der Ukraine über Jugoslawien in die Heimat zurück. Hier wurde er zuerst Dozent und Direktor an der Sorbischen Lehrerbildungsanstalt Radibor (1946–1950), von 1951 bis 1965 leitete er die Dorfschule in Baschütz bei Bautzen. Lajnert starb am 14. November 1974 in Rodewitz/Spree am Mönchswalder Berg, wo er seinen Alterssitz genommen hatte.

1. Der Dichter der sorbischen Heide

Seine schriftstellerische Tätigkeit begann Jan Lajnert 1923, in den 20er-Jahren entstand und erschien die Mehrzahl seiner rund 80 erhaltenen lyrischen Texte. Beinahe alle wurden ursprünglich – zwischen 1926 und 1930 – in der Zeitschrift „Lužica“ gedruckt, deren Redakteur Ota Wićaz den jüngeren Kollegen immer wieder zum Schreiben ermunterte. Die erste Veröffentlichung Lajnerts in Heft 2/1923 war jedoch keine literarische Schöpfung, sondern eine patriotische Rede zur Fahnenweihe des Gesangsvereins Zahrodka, wo Lajnert den Chor dirigierte und die Theatergruppe betreute.¹ In dieser „wichtigen und mutigen Stimme eines sorbischen Lehrers“, erhoben am 10. Juni 1923, spiegeln sich die wesentlichen nationalen Ansichten Lajnerts aus den kämpferischen Nachkriegsjahren. Der Pädagoge unterstrich zum einen den seit jeher friedlichen Charakter des sorbischen Bauern, „der lieber für einen anderen mit arbeitete, anstatt das

* Es handelt sich um eine überarbeitete und übersetzte Fassung des Kapitels über Jan Lajnert im Band 3 der (ober)sorbischen Literaturgeschichte: *Stawizny serbskeho pismowstwa 1918–1945* (= Spisy Serbskeho instituta; 20). Budyšin/Bautzen 1998, S. 135–143.

¹ Vgl. Siegmund Musiat: *Sorbische/Wendische Vereine 1716–1937. Ein Handbuch* (= Schriften des Sorbischen Instituts; 26). Bautzen/Budyšin 2001, S. 380 f.

Schwert zu gebrauchen“; deshalb werde er auch ein loyaler Bürger der Weimarer Republik sein. Zum anderen rief er die Sorben auf, Sprache und Brauchtum und damit die nationale Grundlage zu erhalten, denn es sei an der Zeit, „dass diese Insel befestigt wird, wenn sie nicht geschluckt werden will“. Und zum dritten wandte sich Lajnert direkt an die deutsche Obrigkeit: „Gib uns, was du uns im Gesetz klar versprochen hast. [...] Wir sind deine Untertanen, wir leiden mit unserem Land, wir arbeiten wie alle anderen, nimm uns nicht fort, was der Deutsche erhält.“² Am Schluss seiner Rede fragte er mit der Autorität des gebildeten, „nüchternen Sorben“, ob die deutsche Seite wohl fürchte, „die Insel könne das Meer schlucken“. Damit kehrte Lajnert ein vertrautes Bild auf paradoxe Weise um – und gab einen frühen Impuls für Kito Lorenc: Dieser nämlich wies, im Wege der Intertextualität, in den 90er-Jahren darauf hin, dass der „Insel-Narzißmus“ durch ein „Dichterschiff“ überwunden werden könne, wenn es zwischen sorbischer und deutscher Überlieferung hin- und herfahre.³

In Lajnerts Debüt, der Prosaskizze „Serbska hola“ (Die sorbische Heide, 1923), deutet sich sein dichterisches Programm bereits an, dazu seine Leitideen und Motive. Der lyrische, metaphernreiche Text beschreibt die Wanderung mit „einem Freund“ durch die Mittellausitzer Heidelandschaft zwischen Königswartha und Schleife, eingeflochten sind eigene Erinnerungen, philosophische Gedanken, Märchenfragmente und am Ende die dringliche Frage an die Mitglieder des Sokol-Sportvereinigung: Ob sie sich nicht ebenso effektiv organisieren könnten wie die deutschen „Wandervögel“ oder „Pfadfinder“? Das Naturerlebnis ist mit patriotischer Kontemplation verknüpft: „Die Heide wird durch die Vision des Dichters zum Symbol der sorbischen Nationalität erhöht.“⁴ Der künftige Schriftsteller entdeckt hier eine einmalige, eigentümliche Welt der Wälder und Teiche. Die „sorbische Jugend“ aber ist die erste, natürliche Adressatin für den schreibenden Lehrer.

Lajnerts nationale Gesinnung findet lediglich in drei lyrischen Texten aus den 20er-Jahren ihren unmittelbaren poetischen Ausdruck. Die zwei Strophen des Gedichts „Našim njepečelam“ (Unseren Gegnern, 1923), das fünf Jahre später den ersten Gedichtband einleiten sollte, gehören gedanklich in den Kontext der „mutigen Stimme“, wengleich die Argumentation weniger ausgewogen wirkt. In den etwas holprigen trochäischen Versen bezichtigt der Verfasser die ungenannten „Gegner“ der Sorben: „Sie treten uns und lassen uns, / Verachtung hegen sie für uns.“⁵ In Titel und Thematik knüpft der Lyriker an ein Sonett Jan Skalas von 1920 an, das in biblischen Bildern gleichfalls zur Verteidigung des Volkstums aufruft. Das balladeske Gedicht „Zjewjenje“ (Erscheinung, 1925) präsentiert eine einsame, betrübte „Mutter der Sorben“, der ein „Held auf dem Schimmel“ weissagt, nicht das „Schwert“, sondern „der Bruderschaft Geist führt aus der Nacht!“⁶ Hier wiederholt sich das versöhnliche nationale Konzept Lajnerts, der seine Hoffnung in eine friedliche Zukunft setzt und von Gewalt – selbst mit künstlerischen Mitteln – abrät. Das 1924 entstandene Gedicht „Styskniwki“ (Heide-

² Jan Lajnert: Wažny a zmužity hlós serbskeho wučerja w pruskej Lužicy. In: Lužica 38 (1923) 2, S. 60. (Deutsche Version jeweils vom Verfasser.)

³ Vgl. Kito Lorenc: Die Insel schluckt das Meer. In: Zeitschrift für Slavische Philologie 58 (1999) 2, S. 409–422.

⁴ Kito Lorenc: Mysle wo basniku serbskeje hole. Janej Lajnertej k pječasydomdžesaćinam. In: Rozhlad 17 (1967) 5, S. 178.

⁵ Jan Lajnert: Našim njepečelam. In: Wyskow sapy, sylzow kapy. Basnje (= Dom a swět; XI). Budyšin 1928, S. 7.

⁶ Jan Lajnert: Šerik, měrik, baldrijan. Budyšin 1962, S. 91 f.

röschen) mit dem Untertitel „Serbow zańdženosc a dóńt“ (Der Sorben Vergangenheit und Los) beschreibt die herbstliche Natur – „Die Heide feiert heute Hochzeit“ –, gegen die zerstörerischen Mächte der „wilden Erde“ mobilisiert der Autor schließlich den „Sorben, die Arbeiterhand“: „...damit die letzten Heideröschen nicht ersticken!“⁷

Dieses Gedicht ist gleichzeitig als Übergang zur Heidedichtung zu verstehen, als Auftakt zu Lajnerts zentralem Thema. Die „serbska hola“, die sorbische Heide, wurde bald zum übergreifenden lyrischen Symbol nationaler Existenz. Im Laufe der Jahre 1926 und 1927 hatte der Autor in der Zeitschrift „Łužica“ etwa 40 Gedichte publiziert, die den Grundstock für den Band „Wyskow sapy, sylzow kapy“ (Des Jubels Flammen, der Tränen Tropfen) bildeten, die einzige Buchausgabe des Lehrers und Kantors zwischen beiden Weltkriegen.⁸ In den Auskünften für Mikławš Krječmar, der dem Band eine kurze Einleitung voranstellen wollte, versuchte der Lyriker die Quelle seines Schaffens zu benennen. „Dem Herzen entströmen Verse wie Blutstropfen und tragen mit sich all das, was im Herzen wohnt: Liebe, Sehnsucht, Natur, Gott.“ (S. 4)

Lajnert gliederte sein Büchlein, das eine der letzten obersorbischen Gedichtsammlungen vor dem Zweiten Weltkrieg war, in drei größere Abschnitte: „Meine Heimat“, „Liebe“, „Schicksal“. „Überhaupt ist er innig mit der Natur vereint, in der Schöpfung sieht er seine große Verbündete, seine Schwester“, schrieb der acht Jahre jüngere Freund Měrcin Nowak-Njechorński in einer temperamentvollen Rezension für die Zeitung „Serbski Student“.⁹ Der erste Abschnitt, hauptsächlich erfüllt von „Jubel“, verrät die enge Beziehung des Autors zur Heide Landschaft, die ihm Umwelt, Trost und Zuflucht gab. Er beschreibt das Leben dort bis in die kleinsten Details – bis hin zu Bienen, Schmetterlingen, Käfern und Würmern. In den Heimatgedichten („Moja domizna“ [Meine Heimat], „Moja hola“ [Meine Heide], „W noc“ [Bei Nacht]), die das Bild der Heide vielfältig variieren, überwiegen liedhafte Formen. Das Bekenntnis zur Herkunft aus dem sorbischen Heidegebiet führt jedoch dazu, dass praktisch keine lebenden Menschen in den Gedichten auftreten. Dafür sind sie voller mythischer Gestalten aus altslawischer Zeit – darunter Wětroń, die Waldgöttin Dźiwona oder Dźiwica, die Lebensgöttin Žiwa, eine Wassergöttin sowie Feen, also Wesen, die an den Aberglauben der Vorfahren erinnern und zugleich den geheimen, unergründlichen Charakter der Natur herausstellen.

Der Abschnitt „Liebe“ beginnt mit einem dreifachen Zauberspruch, der einem „treuen Frauchen“ vorgetragen wird (S. 25). Das lyrische Objekt, das der Autor am liebsten mit Blumen, also wieder mit der Natur vergleicht (Lilie, Röslein, Himmelsblume), ist natürlich ein Mädchen oder eine Frau, einmal auch die Tochter. Liebeslieder stehen im Mittelpunkt, hinzu kommen beschreibende, ermunternde und scherzhafte Gedichte. Doch die Liebe ist von nun an der wichtigste Quell, der vorrangige Anstoß für Lajnerts Erlebnislyrik.

Dass hinter dem dritten Abschnitt „Schicksal“ ernste biografische Erfahrungen stecken, dass gewissermaßen „der Tränen Tropfen“ in Worte gefasst sind, das zeigen schon die Überschriften mancher Texte: „Geschick“, „Unglückliche Liebe“, „In Verzweiflung“, „Sehnsüchte“, „Seliger Tod“. Zwar ist auch – so in „Geschick“ von 1924 – die Rede vom Tod „auf dem Schlachtfeld“, doch die Gedanken des Verfassers drehen sich in reflektierenden Wendungen um Leiden, Klagen, Sehnen und – im besten Fall – um neue Hoffnung. Hierher gehört der Text „Styski“ (Heimweh), später publiziert als

⁷ Wyskow sapy ..., S. 22.

⁸ Vgl. Anm. 5. (Die Seitenzahlen in Klammern verweisen auf diese Ausgabe.)

⁹ Serbski Student 9 (1928) 10/11, S. 43.

„Bruny je wrjós...“ (Braun ist die Heide...), der Lajnerts Affinität zur deutschen (neo-)romantischen Strömung im Inhalt und sogar in der Form offenbart: zu Annette von Droste-Hülshoff, Eduard Mörike, Detlev von Liliencron oder Theodor Storm. Der Sorbe leitet das Gedicht „Styski“ (S. 53) ein mit den Zeilen: „Braun ist die Heide und neblig der Berg, / Kalt ist der Wind und der Sturm bricht los“; bei Theodor Storm heißt es ganz ähnlich im populären Gedicht „Über die Heide“: „Brauende Nebel geisten umher; / Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.“ Das tiefe Erlebnis der Heidelandschaft im Herbst – ob um 1860 in Schleswig oder 1924 in der Lausitz – führt in beiden lyrischen Werken zu vergleichbaren Bildern, auch die Schlusssatzung deckt sich: Das schwarze Kraut auf der düsteren Heide ist für beide Dichter nichts anderes als ein Symbol für die Vergänglichkeit der Liebe. (In jenem Jahr starb Lajnerts erste Frau, mit der er vier Kinder hatte.) Der klopfende daktylische Rhythmus gemahnt hier wie dort an den einsamen Gang durch die leere, scheinbar inhaltslose Landschaft – oder aber durch ein freudloses Leben. Inmitten der Texte über tragische Ereignisse steht bei Lajnert das aufmunternde Gedicht „Njezabudź!“ (Vergiss nicht!), das so ausklingt: „Wirf hinter dich die Bitterkeit / Und bleib ein Kind der Fröhlichkeit!“ (S. 45) Hier wird Zukunftshoffnung ausgesät in Dichters Lande und tatsächlich gelang es dem Autor mehrfach, nach schweren psychischen Belastungen oder Schicksalsschlägen (z. B. der Tod einer weiteren Ehefrau, die Versetzung aus der Lausitz, der Verlust der Handschriften im Krieg) sein geistiges Gleichgewicht und seinen Lebenssinn wiederzufinden. Hilfreich war dabei zweifellos die Poesie, die – zumindest in gewissen Phasen – die täglichen Sorgen vergessen ließ.

Weil Lajnert vor allem das Mittellausitzer Heidegebiet thematisierte, wo er aufgewachsen und über viele Jahre tätig war, erwarb er sich bei den Sorben den Ruf eines „Poeten der sorbischen Heide“. Ein von patriotischen Motiven geleitetes literarisches Interesse für bestimmte Gegenden – oft, aber nicht immer für die eigene Herkunftsregion – war ein Merkmal der Romantik. Es taucht zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Neoromantik wieder auf. Auf den Lyriker Lajnert wirkten zusätzlich objektive, äußere Eindrücke aus seiner Umgebung, was insbesondere für die impressionistische Kunstrichtung, aber ebenso für die naturalistische Widerspiegelung der Wirklichkeit zutraf. Neoromantik, Impressionismus und Naturalismus sind ästhetische Orientierungen der europäischen Moderne, die nach dem Ersten Weltkrieg auch auf die sorbische Literatur ausstrahlten. Von der polnischen Literaturwissenschaft wurde diese Poesie außerdem im Kontext des Vitalismus interpretiert, ebenfalls einer innovativen Strömung des frühen 20. Jahrhunderts. Nach Meinung von Konrad Włodarz sind Themen wie Heimat, Leben, Liebe gerade bei den Sorben geeignet, eine sehr persönliche Lyrik mit dem Streben nach nationaler Identität zu verbinden.¹⁰ In Lajnerts Werken finden sich Belege für all diese Tendenzen.

So verwundert es nicht, dass Njechorński den Lyriker lobte für „einen kühnen Schritt in unseren Verhältnissen, da man jeden Neuerer misstrauisch beäugt“. Der Kunststudent unterstrich, dass Lajnert „keine herkömmlichen, ausgetretenen und bequemen Wege ging, sondern sich selbst einen Pfad durch den Dschungel bahnte“, und er versicherte den „kongenialen Kameraden“ der Solidarität der jungen „Fortschrittler“ im Kampf gegen veraltete Auffassungen und Formen.¹¹ So äußerten sich die Anstrengungen der jüngeren Generation, in erster Linie „originale neue Dinge“ zu veröffent-

¹⁰ Vgl. Konrad Włodarz: *Zachwyty dla cudowności życia. Witalistyczna poezja Jána Smreka, Fráni Šrámka i Jana Lajnerta*. Katowice 2000, u. a. S. 68, 225.

¹¹ *Serbski Student* 9 (1928) 10/11, S. 44.

lichen. Und in der Tat: Das von der Romantik ererbte Bewusstsein der Verantwortung für sein Volk schützte den Lehrer und Lyriker davor, sich auf die Darstellung der schönen Natur zu beschränken. Er war zwar „fern von nationaler Agitation in der Poesie“ (so der polnische Literaturkritiker Wilhelm Szewczyk), doch vermittelte er dem Leser „ein national aufgeladenes Erlebnis der (sorbisch mythologisierten) Natur in der Heide“ (Kito Lorenc).

In seinem Jubiläumsbeitrag zum 75. Geburtstag Lajnerts (1967) hatte sich Lorenc auch mit der Frage befasst, wie sich das Symbol der Heide – und als Symbol dient die Natur in der Kunst überwiegend – in der sorbischen Kulturgeschichte wandelte. Als bedeutende Vorgänger nannte er Handrij Zejler und Jakub Bart-Ćišinski.¹² In dem 14-strophigen Gedicht „Chwalba hole“ (Lob der Heide, 1843) beschrieb Zejler die Heide sachlich, ohne Emphase, so wie er auch andere Seiten des sorbischen „Universums“ darstellte.¹³ Das Attribut „serbski“ kommt in dem langen Text nicht vor, für den Verfasser versteht es sich von selbst, dass eine Landschaft gemeint war, in der „die heimischen Fluren“ lagen. Ein halbes Jahrhundert später konkretisierte Ćišinski bereits im Titel – „Serbska hola“ (1891) – und dann in jeder zweiten oder dritten Zeile nach Art eines Refrains, dass es sich um keine geringere als die „sorbische Heide“ handelte.¹⁴ Ćišinski als Individuum identifizierte sich nicht einfach mit der gottgegebenen Natur, für ihn war die Heide ein überhöhtes, erträumtes Gegenbild zu einer kritikwürdigen Realität, wohl ein Tempel, ein Refugium. Sie war – mit Lorenc’ Worten – „eine Ruhestätte nach den Mühen um das außer ihr liegende „nationale Programm“. Vor diesem kulturgeschichtlichen Hintergrund, zwischen beiden Standpunkten, musste Lajnert seine Vision der heimatlichen Landschaft poetisch verorten, als er mit gut 30 Jahren zu dichten begann.

2. Die bevorzugten künstlerischen Mittel

Lajnerts eigenwillige Natur- und Liebeslyrik beruht auf entsprechenden künstlerischen Verfahren. Neben der Mythisierung des Objekts ist mitunter die überhöhte Bedeutung einzelner Wörter zu beobachten, womit der Lyriker gleichfalls einen symbolischen Effekt erzielt. In einem Brief an Ota Wićaz bestätigte Lajnert im Juli 1926 seine Begeisterung für das Sorbische: „Wie herrlich ist doch unsere Sprache, so weich und bildsam, klangvoll und gefügig. Man kann mit Donnerstimme sprechen und den Hauch des himmlischen Friedens ausdrücken.“ Zwei Monate darauf fügte er voller Skepsis hinzu: „Zejler schreibt leicht und für das Volk, Ćišinski schwer und für die Gebildeten. Ich schreibe für niemanden; da ich aus dem Volk stamme, werde ich vielleicht von ihm verstanden, vielleicht besser vom gebildeten Volk, denn unser einfaches Volk weiß unsere schöne Sprache gar nicht mehr zu gebrauchen...“¹⁵ Sogleich nach Erscheinen des Gedichtbands „Wyskow sapy, sylzow kapy“ hatte Měrcin Nowak 1928 festgestellt, dass Lajnert nicht nur „Heideworte“ in seine Verse aufnahm, sondern dass er der poetischen Sprache in der sorbischen Literatur neue Räume eröffnete: „Er ist bemüht um Plastizität bis zum Letzten, er benutzt Wörter, Begriffe, die im Volk schon gar nicht

¹² Lorenc: Mysle wo basniku serbskeje hole, a. a. O., S. 178 f.

¹³ Handrij Zejler: Chwalba hole. In: Zhromadžene spisy. Zwjazk I: Lyrika, S. 114–116.

¹⁴ Jakub Bart-Ćišinski: Serbska hola. In: Zhromadžene spisy. Zwjazk III: Lyrika, S. 14.

¹⁵ Lajnert an Ota Wićaz im Brief vom 25. 9. 1926. Siehe Frido Měšk: Za Janom Lajnertom. In: Rozhlad 24 (1974) 12, S. 478, 480.

mehr bekannt sind und bewahrt sie damit vor dem Untergang, ja er bildet neue Wörter und Ausdrücke überall dort, wo ihm der Wortschatz nicht ausreicht.“¹⁶

Der Chronist und Literaturkritiker Wićaz, der Lajnert als einen Spracherneuerer ansah, bescheinigte ihm ein hohes Formbewusstsein: „Als literarisch gebildeter Dichter verwendet er viel Mühe auf die Form, doch niemals als ihr Sklave.“¹⁷ Mehrere Interpreten verwiesen auf die Besonderheiten von Reim und Rhythmus in Lajnerts Werk. Dem Lyriker gelang es, für seine meist kurzen Gedichte interessante Lösungen hinsichtlich der Silbenharmonie (namentlich Assonanzen) und des metrischen Baus zu finden. Am Beispiel des Textes „Wrjós róži“ (Das Heidekraut errötet, 1926) das der Leser als unregelmäßig empfindet, hat Kito Lorenc Lajnerts freien Vers eingehend analysiert. Das metrische System des Werks definierte er dabei als tonisch gereimte freie Verse in freien Strophen.¹⁸ Der Lehrer und Kantor Lajnert, der überdies ein erfahrener Pianist und Organist war, neigte freilich meist zu regelmäßigen, harmonischen Formen, weshalb einige seiner Gedichte vor 1990 auch vertont und gesungen wurden.

Für die klassische und romantische Dichtung war es selbstverständlich gewesen, dass die Landschaft als Synonym der Schönheit galt, dass sich aus der Natur ethische Taten und moralische Normen ableiten ließen. In der Moderne aber erkannte der Dichter, der die Tradition nicht ignorieren konnte, den gewandelten Charakter der „schönen Natur“: Sie vermittelt – als Symbol – einen gegenteiligen, positiven Eindruck zur ärmlichen, unvollkommenen Wirklichkeit. In dieser Funktion bleibt die Natur für die Literatur nützlich und nötig. „Sie wurde zum vorgestellten Freiraum, in dem alle Zwänge des Gesellschaftszustandes wegfallen. [...] Von ihrem Boden aus konnte auch die ‚Unnatur‘ der Gesellschaft als geschichtlicher Fakt begriffen und der revolutionäre Gedanke einer künftigen gedacht werden.“¹⁹ Solche Überlegungen sind gewiss berechtigt im Falle eines Schriftstellers, der seine Sympathien für die emanzipatorische Bewegung der Arbeiter und Bauern nie verhehlt hat. Als begabtes Kind einfacher Leute hatte Lajnert schon früh die enorme materielle Distanz zwischen den Heidebewohnern und dem wohlhabenden Adel bemerkt. Bis zur letzten Seite seiner Kindheitserinnerungen wahrte er deshalb die Vision einer „neuen Zeit“, in der aus dem roten Tuch eines linken Friseurs in Königswartha „große wehende rote Fahnen und Millionen zum Ersten Mai erblühte rote Nelken“ wachsen.²⁰ Und in der Nachkriegszeit, in den 50er-Jahren, schrieb er die einst viel gesungene Hymne „Zmawuj so, chorhoj čerwjena!“ (Wehen sollst du, rote Fahne!, 1957), die Jan Bulank vertont hat.

„Wen die Heide einmal bezaubert hat, den lässt sie in ihrer harzigen Anhänglichkeit nie mehr los. Der sorbischen Heide treu bleiben, das heißt zugleich dem armen Heidevölkchen treu bleiben.“²¹ Nach Erscheinen des Bandes „Wyskow sapy, sylzow kapy“ veröffentlichte Lajnert in der „Łužica“ 1929 und 1930 noch 16 Gedichte, von denen er die Hälfte in seine Nachkriegsausgabe aufnahm (1962). Ein Teil davon handelt – nicht immer hochpoetisch – von Frühling, Herbst und anderen Jahreszeiten. Lajnerts Fantasie hingegen wurde sogleich angeregt, wenn er mythische Gestalten in die dichterische

¹⁶ Serbski Student 9 (1928) 10/11, S. 44.

¹⁷ Vgl. Łužica 43 (1928) 11, S. 88.

¹⁸ Kito Lorenc: Wólny wjerš Jana Lajnerta. Pospyt metriskeje analyzy basnje „Wrjós róži“. In: Lětopis A12 (1965) 1, S. 45–96.

¹⁹ Ursula Heukenkamp: Die Sprache der schönen Natur. Studien zur Naturlyrik. Berlin und Weimar 1982, S. 15 f.

²⁰ Jan Lajnert: Žana chójna přewysoka. Dopomnjenki z džěćacych lět. Budyšin 1963, S. 89.

²¹ Kito Lorenc: Dosłowo. In: Jan Lajnert: Šěrik, měrik, baldrijan. Budyšin 1962, S. 101.

Welt übernahm. Sie vergegenwärtigten ihm die Landschaft seiner Kinder- und Jugendzeit. Einige Liebesgedichte aus dieser Phase, in der der Witwer seine dritte Ehe schließen sollte, zählen zum Besten, was Lajnert jemals geschrieben hat. In liedhaften, makellosen Versen verweist er subtil und indirekt auf zwischenmenschliche Empfindungen: „Scheint die Sonne auf die Flur, / schläft der Linden Zauberhauch. / Mädchen, komm zum Lindenhain, / wo die Liebe schlummert auch!“ (Hdyž slóncó hona dolěči“ [Scheint die Sonne auf die Flur, 1927]) Aus dem letzten Text dieser Periode sprechen Kraft und Selbstbewusstsein des fast 40-jährigen Sorben, der nach mehreren Schicksalsschlägen seine Lebensfreude in einem neuen Anfang wiedergefunden hat: „Waldgöttin, ich fange dich / und mach dich zu meiner Braut, / keine Dornen schrecken mich! / [...] / mit Liebe hol ich dich nach Haus!“ („Dźiwja róža“ [Wilde Rose, 1930])

3. Das Nachkriegsschaffen

Da der Uhyster Lehrer ihr Misstrauen weckte, versetzten ihn die NS-Behörden 1935 in die Nähe von Liegnitz (heute das polnische Legnica), 1940 in den Kreis Tarnowitz (Tarnowskie Góry) nahe Beuthen (Bytom). Dort lernte er die Arbeit der oberschlesischen Bergleute kennen. Literarische Manuskripte aus dieser Zeit, darunter rund 50 Gedichte, fielen ebenso wie sein persönlicher Besitz den Kampfhandlungen zum Opfer. 1944 verlor Lajnert seine dritte Frau, mit der er eine glückliche Ehe geführt hatte, die Kinder starben oder fielen im Krieg. Diese Umstände bewirkten, dass er erst Mitte der 50er-Jahre in Bautzen wieder zu schreiben anfang. Von 1957 bis zu seinem Tod 1974 wurden in der Kulturzeitschrift „Rozhlad“ seine Gedichte sporadisch gedruckt. Die über 90-seitige Sammlung „Šěrik, měrik, baldrijan“ (Flieder, Sellerie, Baldrian), die der Dichter, Essayist und Literaturwissenschaftler Kito Lorenc 1962 mit einem ausführlichen Nachwort im Domowina-Verlag herausgab, stützte sich auf das Vorkriegsschaffen, enthielt jedoch unter mehr als 60 Texten auch zwölf aus der Zeit nach 1945. Der Titel, ein volkstümlicher Zauberspruch, entstammt dem Gedicht „Tri mudrowcy“ (Die drei Weisen, 1926), das die drei heilsamen Kräuter in ihrer segensreichen Wirkung beschwört. In seinen letzten Lebensjahren verfasste Lajnert dann nur noch eine Handvoll Verse.

Das späte Schaffen unterscheidet sich nicht grundsätzlich von den früheren Arbeiten. Zwar vernimmt man nun hier und da „das Knattern und Blubbern der Traktoren“ („Nowe nalěčo“ [Ein neuer Frühling, 1958]), was damals als „optimistische Sinfonie einer glücklichen Zukunft“ interpretiert wurde, man hört den Aufruf, ans Werk zu gehen, „wenn der Morgen anbricht“ („Hladaj doprědka!“ [Schau vorwärts!, 1958]), und am Ende steht eine Art Weltjugendlied („Zbožowny přichod swěta!“ [Glückliche Zukunft der Welt!, 1974]), in das erneut mythische Wesen vorgedrungen sind – doch die Hauptlinien der Poesie blieben unverändert. Sicher, die persönlichen Motive werden jetzt, im Alter, zunehmend von reflexiven, philosophischen Tönen begleitet. Und die Heide, der einsame Zufluchtsort von einst, erscheint nicht mehr als „von Ruß und Rauch noch unberührter Flecken sorbischer Erde, als nach Kiefernharz und feuchtem Kraut duftendes Stück irdisches Paradies“²². Denn „diese Landschaft wandelt sich vor unseren Augen durch den Aufschluss von Kohlengruben und den Aufbau solcher Kolosse wie Schwarze Pumpe“²³.

²² Jan Lajnert. Zestajał Benedikt Dyrlich (= Serbska poezija; 13). Budyšin 1982, Klappentext.

²³ Wilhelm Szewczyk: O poezji łuzyckiej. In: Antologia poezji łuzyckiej. Katowice 1960, S. 59.

Lajnert war bis weit ins Rentenalter als sorbischer Pädagoge aktiv. Sein Interesse für Naturkunde bewies er etwa 1954, als er – damals Schulleiter in Baschütz – ein systematisch geordnetes Verzeichnis von fast 3000 Wild- und Nutzpflanzen in sorbischer, deutscher und lateinischer Sprache herausgab. Rund zehn Jahre später veröffentlichte er unter dem Titel „Žana chójna přewysoka“ (Keine Kiefer war zu hoch) seine unterhaltsamen Erinnerungen an die Kindheit. Der einfache, klare Stil findet sich in Anekdoten und weiteren autobiografischen Skizzen wieder. Sie sind in Zeitschriften und Buchkalendern nachzulesen, wurden jedoch nicht zu einer Prosaausgabe zusammengefasst.

Seine ureigenen Emotionen, insbesondere das Leiden an der Welt und am Alltag, wusste Lajnert seinen Lesern in „sehnsüchtigem Verlangen“ intensiv zu vermitteln. In der sorbischen Lyrik der Weimarer Zeit war er damit ohne Konkurrenz. Bei intimen Liebesgedichten erreichte er nach Čišinski einen Höhepunkt, sodass junge Autoren nach 1945 daran anknüpfen konnten. Als erfindungsreicher Sänger der sorbischen Heide war er vermutlich der Letzte, der in der Lausitzer Landschaft noch das ideale Gegenbild zur (auch der Heimat) entfremdeten Existenz des modernen Menschen erblickte. So ist es nicht verwunderlich, dass in seinen Naturgedichten der sorbische Zeitgenosse – abgesehen vom lyrischen Subjekt des Dichters – nur eine untergeordnete Rolle spielt. In seinem nicht eben umfangreichen Werk ist er überwiegend bemüht um eine vollendete äußere Form, um reiche rhythmische und klangliche Nuancen. Eine souveräne künstlerische Haltung und die Abbildung einer „exotischen“, von Mythen und Märchen geprägten poetischen Welt – das sind die wesentlichen Elemente, die Jan Lajnert zu einem bemerkenswerten Vertreter der sorbischen Literatur des 20. Jahrhunderts gemacht haben.